

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 39

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

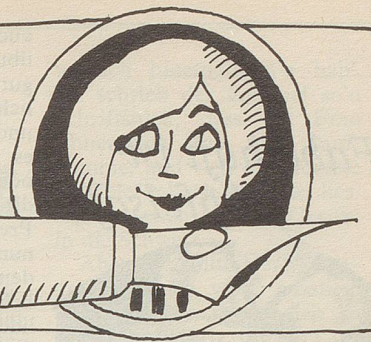
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



SSG

Ich weiss, dass ich nichts weiss. Seit ich das weiss, bemühe ich mich, mein Wissen auf diese und jene weise Weise zu erweitern. Aber zumindest eine hat sich als absolut falsch erwiesen: die horchende Hingabe ans schweizerische, meist dämmerfrühe Erste Radioprogramm. Ich habe dabei lediglich gelernt, wie man mit dem Publikum *nicht* umspringen darf.

Frauen (und Männer), Leser(innen) dieser Seite: Wir sind doch keine Trottel, oder? Trotzdem behandeln uns die sprechenden Urkomiker, als wären wir beschränkt. Was sie zwischen seichter Musik äussern, ist nicht einmal so fad wie das Melodiengedröhl, sondern herablassend bis frech. Von den pointenlosen Witzen, den unqualifizierbaren Kalauern ganz zu schweigen.

Schweigen stünde der Mehrzahl der Mikrophilologen ohnehin besser an als das ewige Reden, Zerreden, Zerr-Reden. Wer oder was hat die Quasi-Unterhalter wohl mit der Zwangsvorstellung behaftet, zwischen zwei Musikkwiedergaben etwas Verbindendes, Abschliessendes, Einleitendes sagen zu müssen?

Warum darf es bei Radio DRS nicht dudeln ohne Sprudeln? Ich würde mich freudig mit (automatischen) Zeitangaben begnügen. Doch ausgerechnet an ihnen herrscht Mangel. Dafür tönt es beispielsweise so:

Chorgesang. Luegit, vo Bärge und Tal... Bis hierher und nicht weiter. Folgt der entzückte Ausruf einer Ostschweizerin. Da isch rüüdig schöö! Ende. Folgt Boogie-Woogie auf dem schrägen Klavier.

Frage: Was soll's? Die Vielfalt der helvetischen Dialekte beweisen? Das Kunstempfinden der «kleinen Frau» charakterisieren? Warum weigert sich kein Präsentator, einen solchen Gehörnsinn zu verbreiten? Die Antwort kennt nur das «Guete-Morge»-Team.

Rätsel scheinen seine Spezialität zu sein. Warum sonst liesse es den im Mass der Sendedauer abgeneigten Lauscher über die Bedeutung gewisser prägnanter Sätze unaufgeklärt? Zum Exempel: «Man soll das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, sagte der Klempner, als er den Abfluss der Wanne flickte.» Kann mir jemand verraten, in welchem Wort sich der Humor verbirgt? Ich bezahle einen Liebhaberpreis als Erfinderlohn.

Das gleiche Angebot gilt für die Ermittlung des Clous der Sache mit dem «Tag der Badehose». Er wurde sommerheiss verkündet. Von Duschewasser triefend, vor Kopfschütteln bebend, registrierte ich das Loblied auf die klassenzerstrende Wirkung des Schwimmdresses. Ob der Westentaschenrevolutionär konsequent auf die Weste verzichtet und sein Rezept unter ein paar Zentimetern Lendenschurzstoff ins Studio geschmuggelt hatte?

Ich weiss, dass ich nichts weiss. Speziell nicht, woher jemand die Dreistigkeit nimmt, im Gespräch mit einem lebenswürdigen Kandidaten anlässlich des Vogelstimmen-Wettbewerbs die Feststellung zu machen: «Dann darf man also sagen, dass Sie keinen Vogel haben!»

Ich habe keinen. Sinn für solche Spässe nämlich. Und weil mein Unmut von gutem Morgen zu gutem Morgen wächst, möchte ich einen dezenten Vorschlag anbringen: Benennt die SRG um – in SSG = Selten So Gelacht). Mir scheint meine Idee von der elementaren Gewalt ätherischer Geistesblitze.

Ilse

Der Stier aus Granit

Es war einmal ein Bildhauer, der lebte mit seiner Frau und seinen zwei Kindern am Rande einer grossen Stadt in einem alten Bauernhaus. Er hatte das Haus vor vielen Jahren günstig erworben und im ehemaligen Stall sein Atelier einrichten können. Dort lebte und arbeitete er nun ohne Luxus, aber zufrieden und in Ruhe. Neben der Erledigung seiner üblichen Aufträge: Grabstelen, Brunnenfiguren, Porträts, arbeitete er seit Jahren an einem grossen, roten Granitblock, der in der Ecke seines Ateliers stand. Er meisselte aus dem Stein einen sitzenden Stier. Wenn er auf einer Weide einem Stier begegnete, setzte er sich hin und sog sein Bild tief in seine Seele ein, ging dann nach Hause und schlug den Stier, den er in sich trug, aus dem Stein. Seine Freunde und

Kollegen hatten ihn seinerzeit gewarnt: Such' dir einen weicheeren Stein aus, warum nimmst du den härtesten Stein, den es überhaupt gibt? Du wirst noch deine Heiligen erleben! Aber gerade das wollte er, seine Heiligen erleben und mit ihnen ringen.

Er erlebte seine Heiligen und rang mit ihnen. Und eines Tages, nach zehn Jahren, war der Kampf zu Ende. Der Stier war da: schön, ruhig, kräftig und wuchtig. Der Künstler legte ihm die Hand auf die Stirn und wusste, dass das sein Meisterwerk war. Dieses Wissen gab ihm die Sicherheit und den Mut, in die Stadt zu gehen, im Museum den Konservator aufzusuchen und ihn zu bitten, mit ihm in sein Atelier zu kommen, seinen Stier anzuschauen und, wenn er ihm gefiele, ihn für das Museum zu kaufen.

Als der Konservator den Künstler vor sich stehen sah, das Beret

